

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 7

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. April 1948

**INHALT:** Haltung zum Humanismus: Das Verlangen nach dem Humanismus — Die Bedrohung des Menschen — Das Misstrauen gegen den Humanismus von der Seite des modernen und des religiösen Menschen — Das Vertrauen zum Humanismus.

**Bekennender Protestantismus:** Die heutige Rechtsbewegung — Geltung und Autorität des kirchlichen Bekenntnisses — Schillernde Doppelstellung.

**Zwangswirtschaft — Schwarzer Markt als moralisches Problem:** Die Zwangswirtschaft und ihr Zusammenbruch — Der schwarze Markt und seine Schäden — Die sittliche Beurteilung vom Grundsatz des Gemeinwohles aus.

**Ex urbe et orbe:** Aus dem katholischen Leben in einzelnen Ländern.

**Was wollen die Adventisten?:** Ihr Ursprung und ihre Geschichte — Beurteilung.

**Buchbesprechungen:** Newman — Theresia von Lisieux — Koriakoff — Rudzka.

## Haltung zum Humanismus

Das Thema des Humanismus steht heute gefühlsmässig und bewusst im Mittelpunkt der geistigen Auseinandersetzung. Die Frage nach dem wahren Menschentume hat zwar im Laufe der Geschichte nie an Aktualität verloren, wo immer Menschen ihr Leben bewusst gestalten wollten. Richard Meister hat deshalb mit Recht von der «Konstanz des Humanismusproblems» gesprochen. Heute aber erhält dieses Ringen eine besondere Intensität, weil einerseits die Sehnsucht nach dem echten Menschentume mit einer elementaren Redlichkeit erwacht ist, andererseits aber das Misstrauen gegenüber allen Lösungsversuchen, die im Namen des «Humanismus» auftreten, noch immer im Wachsen begriffen ist.

Wir müssen beide Haltungen zu verstehen suchen, wenn die ganze drängende Problematik, die sich hinter diesen Haltungen verbirgt, uns zu klarem Bewusstsein werden soll.

### 1. Das Verlangen nach einem Humanismus

Die Sehnsucht und das Ringen um einen wahren Humanismus wird verständlich, wenn wir die abgrundtiefe Bedrohung des heutigen Menschen betrachten. Der Mensch von heute fühlt sich tatsächlich gefährdeter als der Mensch früherer Jahrhunderte. Dabei steht nicht in erster Linie die Bedrohung der physischen Existenz im Vordergrund, die zwar durch die modernen Waffen krasse und äusserst abstoßende Formen angenommen hat, in ihrem Kerne aber zu jeder Zeit als feststehende Tatsache angenommen werden musste. Das Unheimliche heute muss vielmehr in der Bedrohung der seelisch-geistigen Existenz des Menschen gesehen werden. Auch diese Gefahr war latent jederzeit gegeben, ist aber in unserer Epoche durch den Bruch aller schützenden Dämme manifest geworden. Der dämonische Ausbruch der irrationalen Kräfte aus dem Gefängnis der unbewussten Seelentiefen hat eine Gefahr für den Menschen heraufbeschworen, die immer noch zu wenig erkannt wird, der man darum auch immer noch nicht aus einem tieferen Verständnis heraus zu begegnen sich müht. Die Anklage gegen den Irrationalismus unserer geistmüden Zeit bleibt in oberflächlichen Feststellungen und resignierten Abwehrgesten befangen. Es wäre endlich an der Zeit, die erkenntnis-

kritische Frage Kants einer positiven Lösung entgegenzuführen.

Nicht minder aber ist die seelisch-geistige Existenz durch den Rationalismus unseres technischen Jahrhunderts gefährdet. So unangebracht flach manche Vorstellungen und Anklagen gegen die Technologie von heute sind, es lässt sich kaum leugnen, dass beim Grossteil der technisierten Menschen der Geist kaum noch die Aufgabe des Sinndeuters im Ganzen des Lebens zu erfüllen hat. Er muss nicht die letzten Zusammenhänge erforschen, sondern die Wirklichkeit berechnen, sie in einer Formel ausdrücken und den praktischen Zwecken dienstbar machen. Man denke an jenen Satz eines Physikers: «Mit der Aufstellung einer physikalischen Theorie wird gar nicht ihre Wahrheit behauptet; sie erlaubt uns nur einen grösseren Kreis von Erscheinungen so zu erkennen, dass wir sie beherrschen. Neue Erscheinungen können sie umwerfen, dann wird ein neues Bild gemacht. An dem Bild ist nichts gelegen; was die Welt an sich ist, das kann uns gleichgültig sein, wir wollen sie beherrschen» (Henri Poincaré). Ist es nicht dieser rationalistische Ungeist, der die Krise des Menschen mitheraufbeschworen hat?

Es dürfte schwierig sein zu entscheiden, ob vor allem die Propheten des irrationalen Lebens, die den Geist als Widersacher der Seele verfemten (Klages, Nietzsche), oder die Ingenieure einer bloss nützlichen Planwirtschaft für die Unmenschlichkeit unserer Kultur haftbar gemacht werden müssen. Vielleicht könnte man sogar ein merkwürdiges Einverständnis und Zusammenspiel beider beobachten, wie sich der Irrationalismus so rational gebärdet, etwa in der seelen-mechanistischen Theorie eines S. Freud, und wie umgekehrt der technizistische Rationalismus die Menschen wie eine Art Seelenmagie in seinen Bannkreis zieht.

Man kann aber die Bedrohung des Menschen auch sehen von soziologischen Gesichtspunkten her. Man wird vielleicht den atomistischen Individualismus einmal mehr brandmarken, um hinterher entdecken zu müssen, dass es ebensogut, ja noch stärker ein sich selbst und die andern betrügendes Gemeinschaftspathos sein kann, das die geistige Existenz des Menschen durch die Vermassung bedroht.

Aber alle diese Bedrohungen mögen wie Spiegelfechte-

reien erscheinen, wenn die eigentlichste Gefahr ins Auge gefasst wird, wenn der Mensch die Ueberzeugung von dem Wert und der Sinnhaftigkeit seines Daseins mehr und mehr einbüsst, wenn die *transzendente Welt* seinem Bewusstsein immer mehr entgleitet. Dieser Gefahr aber erliegt der heutige Mensch in einem seit langem nicht mehr für möglich gehaltenen Ausmass. Die letzten tragenden Mächte, die dem Menschen in allem Elend, ja mitten im Hexensabbath einer zu Ende gehenden Epoche, noch Halt und Geborgenheit schenken könnten, sind vielfach im Bewusstsein zu Phantomen geworden, unwirklich, oder wenigstens höchst fragwürdig. Die Bodenlosigkeit und eine nagende Leere bleiben übrig; zerstört ist Gottes Ebenbild.

Solche Erwägungen zeigen, dass heute der Feind überall steht. Es braucht keinen besonders geschulten Blick, um die Manöver der drohenden Mächte zu erkennen, ihre Maske zu lüften, und um sich der vollen Grösse der Gefahr bewusst zu werden. Die Bedrohung ist total. Aber gerade angesichts dieser totalen Gefahr wächst die Sehnsucht, den Menschen zu retten, mitten in seinem Zerfall das Menschentum neu aufzurichten, einen neuen Tag des wahren Humanismus heraufzuführen. Darum begegnen wir in fast allen Kulturzeitschriften immer aufs neue diesem Thema, darum zentrieren sich die Bemühungen vieler verantwortungsbewusster Kreise um diese Frage eines neuen Humanismus. Wir erinnern an die Schriftenreihe der österreichischen humanistischen Gesellschaft «Ewiger Humanismus» (Verlag F. Rauch, Innsbruck, 1946), besonders an die Beiträge von Albin Lesky und Hugo Rahner, denen wir hier teilweise folgen. Besonders aber möchten wir aufmerksam machen auf die bedeutensamen Ausführungen H. de Lubac's in den *Etudes*: «La recherche de l'homme nouveau» (Okt. und Nov. 1947). Aber auch in den Konferenzen der «Moralischen Aufrüstung» in Caux spricht diese Sehnsucht und das ernste Bemühen, wenn auch mehr nach einer praktischen Humanität, als nach einer solche Humanität erst tief begründenden Menschenbilde.

Es muss also die Aufgabe des ersehnten Humanismus sein, Wege zu weisen, um die aufgezeigte dreifache Bedrohung des Menschen (im seelischen Innenraum, im sozialen Leben und in der transzendentalen Beziehung) überwinden zu können. Vermag er diese Aufgabe zu erfüllen?

## 2. Die Haltung des Misstrauens gegen den Humanismus

An dieser Frage wandelt sich nicht selten die Haltung der Sehnsucht zur Haltung eines fast unüberwindlichen Misstrauens. Von zwei Seiten her meldet dieses Misstrauen seine Einwände an. Es ist einmal das Bedenken, es handle sich bei einem neuen Humanismus nur um eine *Wiederbelebung der Antike* — und dazu einer meist falsch verstandenen (etwa rein ästhetisch gemeinten) Antike, die nun einmal unserer Gegenwart nicht mehr jene Kräfte zu schenken vermöge, deren sie bedürfe. Muss es nicht fast komisch anmuten, wenn dem heutigen Menschen einer überreifen Spätkultur die alten Gestalten der Antike als Vorbilder vor Augen geführt werden?

Der Einwand verliert aber sofort an Gewicht, wenn ein kurzer Exkurs durch die Geschichte des Abendlandes uns vor Augen führt, wie die Antike für alle grossen Aufstiegszeiten Europas ein tief mitprägendes Element war. Nicht erst die Renaissance hat sich von griechisch-römischem Geist inspirieren lassen. Längst vorher war antikes Erbe im Abendland lebendig geworden. Man denke an den gewaltigen Einfluss eines Augustinus, der ohne die klassische Bildung seiner Jugendzeit nicht nur undenkbar

ist, sondern eindeutig klar auch später für diese Bildung Stellung nahm. In der Schrift «*De doctrina christiana*» steht der oft zitierte Satz: «Wenn die Philosophie, vor allem die Platoniker, etwas aussagen, was wahr ist und mit unserem Glauben übereinstimmt, so brauchen wir uns davor durchaus nicht zu fürchten, sondern wir dürfen ihr Wahrheitsgut von ihnen als den ungerechten Besitzern' für uns in Gebrauch nehmen. Denn was sie als ihr Gold und Silber besitzen, das haben sie sich nicht selbst gegeben, sondern gleichsam aus den Schächten der überall waltenden göttlichen Vorsehung wie aus einem Bergwerk herausgearbeitet».

Man erinnere sich weiter an die unschätzbare Kulturarbeit der Benediktinerklöster während Jahrhunderten, die uns jene Werke der Antike erhalten haben. Der Römer Cassiodor hat in seinen «*Institutiones*» einmal leise übertreibend geschrieben: «So viel tödliche Wunden empfängt Satan, als der Antiquarius Worte abschreibt»... Auch im Reiche der Karolinger lernte man von der Antike nicht wenig und erstrebte einen fruchtbaren Zusammenklang mit dem Christentum. Die Musterschule Alkuins in Tours hatte europäischen Ruf. Der Name einer Roswitha erinnert uns daran, dass auch Frauen humanistische Bildung schätzten und pflegten.

Und wieder in der Blütezeit des Hochmittelalters: Dante, Albert der Grosse und Thomas von Aquin haben griechische Geistigkeit begierig aufgenommen und fruchtbar gemacht für die christliche Philosophie und Theologie. Von ihrer Synthese haben Jahrhunderte geistig gezehrt.

Das Band, das unser Europa mit der klassischen Kultur verbindet, ist so eng geschlungen, dass es subtiler Untersuchungen bedürfte, um zu scheiden, was Erbe und was Neuerwerb ist. Eine über tausendjährige Geschichte zeugt somit für die geistige Befruchtung durch die Antike und deren lebendige Kräfte.

Eine Besinnung auf das eigentliche Wesen dieser klassischen Welt kann noch überzeugender dartun, was sie an menschenbildenden Kräften zu bieten vermag, wie sie auch das uns heute Bedrohende wenigstens teilweise zu bannen imstande ist.

Man betrachtet die Antike heute ja nicht mehr mit den Massen Winckelmanns, andererseits aber auch nicht so zersetzend wie der Historismus des 19. Jahrhunderts. Albin Lesky, der in der schon genannten Schriftenreihe «Ewiger Humanismus» einen wertvollen Beitrag geschrieben hat, stellt darin dem rein historischen den «metaphorischen» Humanismus gegenüber, der «alle menschenbildenden Werte erfassen will» (im Anschluss an O. Regenbogen). Dieser Humanismus verbirgt nicht mehr die «tiefe Problematik hellenischen Lebens (und des menschlichen Lebens überhaupt) hinter Säulenfronten voll stiller Einfachheit und Harmonie». («Weder hat es mit Humanismus etwas zu schaffen, wenn man ungefügen Gebäuden Säulenreihen vorklebt, noch ist eine dramatische Dichtung deshalb humanistischen Geistes voll, weil sie mit Chören experimentiert».)

Es geht um etwas anderes: «Der Ernst und die Tiefe der hellenischen Auseinandersetzung mit der Welt, die Leidenschaftlichkeit des Ringens um Wahrheit und Recht verbürgen den Schöpfungen der griechischen Kultur besondere Wirkungsmächtigkeit». Es geht um einen Humanismus, der das menschliche Sein als eine immerwährende Aufgabe betrachtet, ja es geht um die Ueberzeugung, dass «Leben ein Hinschreiten zu gültigen Normen bedeutet». Der «*homo maxime homo*» (Cicero) besitzt die Erkenntnis, dass «es eine Erfüllung des Menschlichen gibt, die etwas anderes ist, als die gesteigerte Tauglichkeit zur einzelnen *techné*». Wesentlich aber sind dabei drei Gesichtspunkte: Zunächst wird der *Primat des Geistes*

als dem Sinndeuter des Daseins klar betont. Gegenüber allem Irrationalismus wird der Weg der Erkenntnis beschränkt, auf dem die Möglichkeiten und Notwendigkeiten, ja die Wesensgesetze des menschlichen Lebens gefunden werden sollen. Auf diesem Erkenntnisweg gelangt der griechische Geist zu den ewigen Ideen und zu den absoluten Werten des Sittlichen, zum Raum der inneren Freiheit. Gerade die Antike beweist uns, wie eine Kultur ihrem Verfall entgegensteht, wenn sie alle Werte relativiert, wie attische Sophistik dies später tat. Indes ist es kein öder Intellektualismus, der die hohe Kultur schuf, sondern jene Geistigkeit, die um das Geheimnis des Prometheus weiss, der nicht ungestraft voranstürmen darf. Der klassische griechische Mensch ist geformt vom Gesetz der *Naturgemässheit*. Es ist das Sensorium für alles Gewachsene und organisch Gewordene, das die höchsten Kunstwerke der Antike geschaffen hat.

Und endlich steht als Drittes da die Weisheit Platons, dass die *Gemeinschaft* Menschen und Götter zusammenhalte, dass Ordnungssinn und Gerechtigkeit den Kosmos erhalte. Des Aristoteles grosser Satz vom Menschen als einem «Zoon politicon» war Ausdruck einer Weisheit, die im Athen der Blütezeit einmal das harmonische Gleichgewicht von persönlicher Eigenständigkeit und Verantwortungssinn für die Gemeinschaft geschaffen hatte.

Haben diese grossen Einsichten der Antike unserer Zeit wirklich nichts mehr zu sagen? Könnten sie nicht belebend und erneuernd wirken in einer Kultur, die vom Kosmos ins Chaos hinabgesunken ist?

Das stärkste Misstrauen gegen den Humanismus erhebt sich indes immer wieder von religiöser Seite. Es sind nicht die oberflächlichen religiösen Fanatiker, die jedes humanistische Ideal verdächtigen, weil sie es geistig überhaupt nicht in seiner Tiefe zu fassen vermögen, die wir hier meinen. Noch weniger zählen zu den ernsthaften Gegnern jene, die ohne Ehrfurcht vor dem eigentlichen Anliegen den Humanismus zuerst entstellen, um ihn bekämpfen zu können.\* Es gibt echte religiöse Denker, die unter dem Humanismusproblem gelitten und schliesslich harte und scharf verurteilende Worte gegen alles Humanistische gesprochen haben. Wir begegnen solchen ernsthaften Anti-Humanisten in der Kirche der Frühzeit bis heute. Am tiefsten unter dem Humanismusproblem kann nur leiden, wer sich selbst in seinem Innern dem gewaltigen Erbe der Antike und des Mittelalters verpflichtet weiss, wer die eigentlichen wertvollen Möglichkeiten des Menschseins erkennt, aber auch den Fluch verspürt, der über der Realisierung des wahren Menschenbildes lastet. Es zeigt sich eben gerade in der Frage des Humanismus überdeutlich, dass der Mensch ein «Wanderer zwischen zwei Welten» ist. Es geht nicht an, die eine dieser zwei Welten zu ignorieren. Man darf nicht das Menschenbild verflachen, indem man ihm seine natürlichen Kräfte raubt (mögen sie durch den Sündenfall noch so sehr reduziert sein), noch weniger aber ist es statthaft, ihm seine transzendente Ausrichtung zu nehmen, seinen Blick nach oben zu verstellen und zu vernebeln, so dass sein letzter Sinn zerstört wird.

Gegen die letztere Gefahr aber wendet sich das Misstrauen mit Recht. Das «Aergernis» des «einfachen» Glaubens, das Anerkennen der Sünde und ihrer verheerenden

\* Anmerkung: In diesem Zusammenhang müssen wir auch hinweisen auf die unvornehme Art, mit der G. W. im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» vom 5. Februar d. J. unseren Artikel «Der ewige Mensch» (15. Januar 1948) zitiert. Gerade die entscheidenden Stellen über die Unsterblichkeit des Menschengestes und seiner Gottähnlichkeit werden unterschlagen, und die Ausführungen über das Christentum und die Humanität überhaupt nicht erwähnt. Es bräuhete keine christliche Gesinnung, sondern nur etwas «humanistische» Art, um ein solches Vorgehen zu unterlassen!

Folgen, die freie Gnadenhaftigkeit der Erlösung, stehen immer wieder in Gefahr durch gnostische Eitelkeit einer höheren Erkenntnis wegdisputiert, oder durch eine «natürlich-vornehme Haltung» gelehnt zu werden. Dagegen hat sich ein Tertullian gewandt:

«Was hat also Athen mit Jerusalem zu schaffen? Was die Akademie mit der Kirche? Unsere Lehre stammt aus der Säulenhalle des Salomon. Mögen da wohl zusehen diejenigen, die ein stoisches und platonisches und dialektisches Christentum aufgebracht haben. Wir brauchen keine vernünftelnde Weisheit, nachdem Christus Jesus erschienen ist und keine philosophische Untersuchung nach dem Evangelium. Wenn wir glauben, begehren wir weiter nichts als zu glauben. Denn zuallererst glauben wir dieses: dass es nichts gibt, was wir darüber hinaus zu glauben hätten».

Und fast noch stärker ablehnend tönen die Worte des Hieronymus: «Was hat Horaz mit dem Psalter zu schaffen und was Maro mit dem Evangelium, was Cicero mit dem Apostel?». Solche scharfen Auslassungen liessen sich seitenweise zitieren. Sie weisen auf die Gefahr einer Verweltlichung und Vermenschlichung des Evangeliums hin und ziehen einen klaren Trennungsstrich.

### 3. Die Haltung des Vertrauens zum Humanismus

Allein, das Misstrauen ist nicht die letzte Haltung des Christentums. Nicht nur grossartiger, sondern zutiefst auch christlicher ist die Haltung des Vertrauens zum Menschentum. Es ist ein durchaus von Christus her begründetes Vertrauen. Das Mysterium der Menschwerdung Gottes in Christus eröffnet erst die wahre Perspektive von der Grösse des Menschen. «Erst dem Menschen, der glaubend weiss, dass ein Mensch Gott ist, sind überhaupt die geltenden Masse gegeben zur Umgrenzung dessen, was der Mensch ist. Nur er weiss, woher es doch kommt, dass man den Menschen und damit das Humane nicht finden kann, wenn man nur den Menschen sucht». Aber: «Der Christ weiss aus seinem Glauben, dass alle griechischen Ahnungen vom vergöttlichten Menschen sich unausdenkbar erfüllten in der Menschwerdung Gottes und damit auch in der Vergöttlichung des Menschen, auch seines annoch zur Sünde neigenden Leibes. Und so ist sein humanes Ideal allezeit die ausgewogene Mitte zwischen Weltflucht und Weltverliebtheit» (Rahner.) Der «Humanismus des Kreuzes» wird immer noch überhöht durch den Humanismus der Auferstehung und der Verklärung.

Von der Tatsache der Menschwerdung Gottes aus erhält ein christlicher Humanismus seine Rechtfertigung, der sich auch der Antike verpflichtet weiss, weil Gott seine Offenbarung in die Welt des griechischen und römischen Imperiums hineingesprochen hat, und der Logos in einem von Gott bestimmten geschichtlichen Zeitpunkte Mensch wurde. Es war aber ein Zeitpunkt, der für das Kommen Gottes vorbereitet wurde durch die tiefen Einsichten die den Weisen früherer Zeiten geschenkt worden waren. Dafür hat Justinus in seiner Apologia das gültige Wort gefunden: «Als Christ erfunden zu werden, das ist, ich gestehe es, das Ziel meines Betens und meines angestrengten Ringens. Nicht aber so, als seien die Lehren der Dichter und der Geschichtsschreiber den Lehren Christi fremd gewesen: Denn jeder von ihnen hat Treffliches gesagt, je nachdem er Anteil hatte an dem in Keimen ausgestreuten Logos Gottes und je nachdem er ein Auge hatte für das diesem Logos Verwandte». (zit. bei Rahner.)

In solchen Worten spricht sich grossartiges christliches Vertrauen aus, eine Haltung, die weiss, dass Christus kam, um die Welt heimzuziehen: «Alles ist euer, ihr aber seit Chri-

sti und Christus ist Gott» (Paul.). Ein christlicher Humanismus scheint möglich zu sein, wenn der Mensch von heute nicht auf halbem Wege stehen bleibt. Wenn die grossen Meister der Antike aber auch die Lebensweisen der letzten Jahrhunderte nicht als Halb- oder Ganzgötter verherrlicht werden, sondern als «Erzieher zu Christus hin» aufgefasst werden (auch wenn sie selbst den Weg nicht zu Ende geschritten sind), denen in einer entchristlichten Zeit eine

grosse Aufgabe zukommen kann: zum einen Lehrer des Humanismus hinzuführen, in dem die Humanitas in höchster Vollendung aufgeleuchtet ist.

Die Sehnsucht nach einem neuen, wahren, Menschenbilde ist heute echt und tief. Das Misstrauen aber gegen den Humanismus der Antike kann überwunden werden, wenn wir diese Antike entgegennehmen aus der Hand der Kirche, geläutert, überhöht vom Christentum.

## „Bekennender“ Protestantismus

Ein Vertreter des freien Protestantismus der Schweiz, Pfarrer A. Wolfer, schrieb vor kurzem im «Reformierten Volksblatt» (Nr. 6. 1948) die für einen freisinnigen Theologen sehr alarmierenden Worte: «Wir haben heute ob des starken Pendelausschlages nach rechts in unserer evangelischen Kirche wieder Verhältnisse, welche die Freisinnigen zwingen, trotz aller Friedensliebe zu kämpfen, damit unsere Volkskirche nicht zu einer Kirche alleinseligmachender Rechtgläubigkeit werde.» «Man möchte dem kirchlichen Freisinn und damit dem kirchlichen Fortschritt — in einer ungeheuren Verblendung! — das Grab schaufeln.» Mit innerer Beunruhigung, die sicher mehr ist als nur Nervosität, registrieren die religiös Freisinnigen heute die immer stärker werdende Gruppierung um die Theologie des Wortes, die «unter Anführung von Karl Barth nach dem Beispiel der deutschen Bekenntniskirche durch Zurückgreifen auf das Apostolicum... eine neue Einheit auch in der evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz anbahnen» will (ebd. S. 44). Wenn diese Ausdrucksweise von der «neuen Einheit» auch eine Simplifizierung der religiösen Situation des Protestantismus darstellt, so ist doch Tatsache, dass eine starke Rechtsbewegung sich abzeichnet, die gegenüber der Linken mit ihrer über alles gepriesenen liberalen Freiheit und Bekenntnislosigkeit die Bindung an das Gotteswort und den Bekenntnischarakter der Kirche Christi stark betont, ja zu einem «Grunddogma» erhebt. Beweise liegen aus dem ganzen europäischen Protestantismus vor.

### Tatsachen

Der eben ausgearbeitete und den Landeskirchen zur Stellungnahme zugegangene Verfassungsentwurf der deutschen evangelischen Kirche, die lutherische, reformierte und unierte Kirchen umfasst, betont energisch die bekenntnismässige Bindung des Protestantismus. Schon im zweiten Satz des 1. Artikels heisst es: «Gemeinsam mit der alten Kirche steht die evangelische Kirche in Deutschland auf dem Boden der altkirchlichen Bekenntnisse.» «Im reformatorischen Verständnis des Evangeliums... wissen sich ihre lutherischen, reformierten und unierten Kirchen und Gemeinden an die für sie geltenden Bekenntnisse gebunden.» (Cf NZZ, 7. März 1948, Nr. 487.) Den stärksten Ausdruck hat die Tendenz zur kirchlichen Konfessionalität in der Gründung einer lutherischen Reichskirche mit eigener Leitung und Verfassung gefunden. In Holland steht gegenwärtig ebenfalls die Frage nach dem kirchlichen Bekenntnis im Mittelpunkt der Besprechungen für die neue Kirchenordnung. Der Entwurf redet in Artikel 10 von der «Offenbarung des dreieinigen Gottes», die die Kirche bekennen soll «in Gemeinschaft mit dem Bekenntnis der Väter», das man findet «sowohl im Apostolicum, im Glaubensbekenntnis von Nizäa und im Glaubensbekenntnis des Athanasius... als auch im Heidelberger Katechismus und im Niederländischen Glaubensbekenntnis...» (E. P. 25. 2. 48.). In der Schweiz soll

die reformierte Landeskirche von Baselland nach dem 1. Entwurf zu einer straffen Bekenntniskirche gestaltet werden — in dem Sinne, dass urchristliche und altprotestantische Bekenntnisformeln ausdrücklich als bekenntnismässige Grundlage der Kirche festgelegt werden. Das sogenannte «Apostolicum» soll wieder allgemein verpflichtende Gültigkeit erhalten. Im Thurgau, wo 1874 eine Liturgie ohne Apostolicum verbindlich erklärt wurde und bekenntnistreue Pfarrer zum Rücktritt gezwungen wurden, hat von neuem ein Kampf begonnen für eine Liturgie mit Apostolicum.

Vor allem ist es der schweizerische evangelisch-kirchliche Verein, der sich mit aller Energie für das biblische Bekennen in der Kirche einsetzt, aus der religiösen Ueberzeugung heraus, dass mit dem «Wesen der Kirche eine schrankenlose Glaubens- und Lehrfreiheit unvereinbar» sei. «Eine Institution, in der überhaupt alles gelehrt und bekannt werden darf, Glaube und Unglaube, in der es reiner Zufall ist, wenn darin Christus bekannt wird, darf sich nicht... mehr evangelisch-reformierte Kirche» nennen (Pfr. H. Grossmann im Kirchenfreund Nr. 4, 1947). In den am 10. Januar 1940 angenommenen Statuten heisst es: «Der Schweizerische evangelisch-kirchliche Verein... bildet den Zusammenschluss derer, die sich in Lehr- und Lebensbekenntnis an die Bibel gebunden wissen und als Kern des Evangeliums den Glauben an Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, unsern Erlöser, bekennen in grundsätzlicher Zustimmung zum apostolischen Glaubensbekenntnis und zu den Grundlehren der Reformation». 1941 wurde in der Jahresversammlung in Basel ein gemeinsam ausgearbeitetes Glaubensbekenntnis angenommen. Trotz des Spottes freisinniger Theologen — Professor Martin Werner schrieb im Schweizerischen Reformierten Volksblatt: «Innerhalb der protestantischen Kirche kann die Glaubensverpflichtung auf dieses Bekenntnis (gemeint ist das apostolische Glaubensbekenntnis) nur ein urteilsunfähiger Protestantismus verlangen, der aus bedenklicher Grundsatzlosigkeit selber wieder halbwegs katholisch geworden ist» — trotz dieses Hohnes gewinnt die Bewegung immer mehr Boden, selbst im Kanton Bern, wo doch die theologischen Wortführer des schweizerischen Freisinns leben und lehren.

### Geltung und Autorität des kirchlichen Bekenntnisses

Frägt man nun genauer nach dem Inhalt dieses bekennenden Protestantismus, nach dem Wesen und der Bedeutung eines Bekenntnisses in der heutigen evangelischen Kirche, so trifft man auf Antworten, die schwer auf einen Nenner zu bringen sind und all die reichen Spannungen der kirchlichen Richtungen widerspiegeln. Es sind z. B. in letzter Zeit harte Worte gegen den lutherischen Konfessionalismus geschrieben worden. Zu den umstrittensten und folgenschwersten Fragen gehört die Frage nach der Geltung und Autorität eines kirchlichen Bekenntnisses.

Prinzipiell und theoretisch haben die Protestan-

ten immer festgehalten, was die formula concordiae zu Anfang eindringlich betont: «Wir glauben, bekennen und lehren: die einzige Regel und Norm, nach der alle Dogmen und Lehren zu betrachten und zu beurteilen sind, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments.» Den drei alten Glaubensbekenntnissen (dem apostolischen, nizänischen und athanasianischen) kommt keine «richterliche Autorität» zu. Aber zumal bei den Lutheranern wurden von Anfang an Schrift und lutherisches Bekenntnis in eine Nähe gerückt, die es den Lutheranern zum grossen Teil unvermeidlich erscheinen liess, in jedem vom lutherischen abweichenden Bekenntnis und insbesondere im reformierten Bekenntnis sofort eine kirchentrennende Lehrverschiedenheit zu sehen. Das war ein Erbe von Luther. Denn schon der grosse Reformator identifizierte seine Lehre mit dem alleinigen engen Weg der Wahrheit zum Himmel und jedes Abweichen von ihr mit dem Weg zur Hölle: «Reines Wort gegen Teufels Trug.» Zwingli nannte er einen «Feind des Glaubens», er hätte besser nichts geschrieben, seine Bücher seien zu meiden «wie Gift des Teufels». Die von seiner Lehre abweichenden Thesen nennt er einfach wider seine klare Lehre gerichtete Lügen durch vom Teufel angestiftete falsche Brüder. Den Epigonen Luthers galt die Lehre des Reformators als etwas Unumstössliches. Michael Neander behauptete von Luther 1567, dass er seine Theologie aus einer «himmlischen Offenbarung» habe. J. Gerhard sieht die Weissagung von dem Engel in der Geheimen Offenbarung, der das ewige Evangelium den Erdenbewohnern zu verkünden hat, allen Ernstes in Luther erfüllt, und auf einem wittenbergischen Ofen konnte man lesen: «Gotteswort und Luthers Lehr, vergehen nie und nimmermehr.» Karl Barth schreibt über diese Entwicklung: «Man wird nicht verkennen können, dass das lutherische Bekenntnis zu Luther der Proklamation einer prinzipiellen kirchlichen Autorität und damit einer göttlichen Autorität dieses Mannes und damit einer Bedrohung des Schriftprinzips damals und bis heute manchmal bedenklich nahe gekommen ist.» (Kirchliche Dogmatik I/2, 676.) Es sei zu fragen, ob sich das Lutherium nicht erlaubt habe, «praktisch sich selbst in seinem Ursprung und in der Normgestalt seines Bestandes zu einer zweiten Offenbarungsquelle zu erheben und dann (neben der Person Luthers) insbesondere auch seine Konfession als solche zu behandeln. Soweit das geschehen sein sollte, wäre allerdings zu sagen, dass es damit die Reformation praktisch preisgegeben... hätte» (ebd. 738/39).

Gegen eine solche Verabsolutierung des Bekenntnisses betonen ein Karl Barth und Emil Brunner die grundsätzliche Irrtumsfähigkeit des kirchlichen Bekenntnisses, so dass es «überbietbar und veränderlich ist» (ebd. 737). Keiner kirchlichen Konfession kommt nach Barth Unfehlbarkeit zu. «Jede kirchliche Konfession kann nur als eine Etappe auf einem Weg verstanden werden.» Unter gewissen Bedingungen muss sogar eine «veränderte» neue Konfession gewagt werden» (ebd. 739/740).

In einem ausführlichen Artikel: «Bekennen als Lebensform der Kirche» (Kirchenfreund Nr. 1, 2 und 3, 1948) sucht Pfarrer Th. Rüschi einige Grundthesen aufzustellen, die für ein kirchliches Bekenntnis unbedingt gelten müssen. Die Kirche ist frei gegenüber den Bekenntnissen der Väter. «„Alles ist euer“, dieses Apostelwort stellt uns in die Freiheit auch gegenüber allen ‚kirchlichen Autoritäten‘, es sei Paulus oder Luther, Calvin oder Zinzendorf, Augustin oder einer unserer heutigen Kirchenlehrer» (S. 45). Die Geltung des Bekenntnisses in der Kirche hat nur geistlichen Charakter, es darf nicht mit rechtlichen Mitteln durchgesetzt werden; es ist nur Richtlinie. «Niemand darf das in Gottes Wort gebundene Ge-

wissen des Einzelnen und der Gemeinde bedrückt und in der Freiheit eingeschränkt werden» (S. 47).

### *Schillernde Doppelstellung*

Das Bekenntnis gerät damit in eine schillernde Doppelstellung. Einerseits hat es die Aufgabe, «die Lehre der Kirche zu normieren, um der Willkür und glaubensgefährlichen Tendenzen Einhalt zu gebieten» (Brunner, die christliche Lehre von Gott, S. 67) — im Bekenntnis «soll der rechte Glaube ausgesprochen und die massgebende, die richtige Lehre fixiert sein» (ebd. S. 60) — anderseits kommt ihm keine absolute Wahrheit und darum keine unbedingte Autorität und inappellable Instanz zu, vor der die «eigene Einsicht zu verstummen hätte» (ebd. S. 62). Der heutige reformierte Protestant weiss, warum er diese letzte Abgrenzung so scharf zieht. E. Brunner hat es einmal in einer Vorlesung unübertroffen klar ausgesprochen. Auf die rhetorische Frage: Sind wir einem von der Kirche aufgestellten Bekenntnis unterworfen? gab er die Antwort: «Sagen wir ja, dann sind wir katholisch. Denn dann ist dieses Bekenntnis das ‚Dogma‘. Ich fordere auf, niemals sich zu unterwerfen.»

Eine solche Antwort hätte, so sonderbar es klingen mag, kaum das Gefallen Luthers gefunden. Im Genf Calvins wäre über einen solchen Lehrer — bei mildestem Urteil! — wenigstens die Verbannung ausgesprochen worden. In den Prolegomena zu seiner Dogmatik gesteht Brunner auch offen: «Die Bekenntnisschriften der Reformationszeit teilen im grossen ganzen die altkatholische Anschauung von der unbedingten Lehrautorität der Kirche, allerdings unter der, von der lutherischen Kirche stillschweigend, von den reformierten Kirchen ausdrücklich genannten Voraussetzung, dass das Bekenntnis der Kirche mit der Norm der heiligen Schrift übereinstimme» (61).

Die Reformationstheologie spricht noch vom Glauben an das «Evangelio...», welches uns die Artickel unsers allgemeinen ungezweifelten Christlichen Glaubens in einer summa lehren» (Kirchenordnung der Kurpfalz 1563, 22. Frage). Bei aller Betonung und Hochhaltung des reformatorischen Schriftprinzips lebte man doch der Ueberzeugung, dass die Kirche klare Wahrheiten des Evangeliums zu erkennen und sie auszusprechen vermöge in einem Bekenntnis, das ebenso bindend und letztgültig ist wie die Worte des Evangeliums, aus denen es genommen. Der Katechismus von Genf, der von Calvin 1541/42 selber verfasst und auf dessen Lehre seit dem Beschluss von 1561 jeder Pfarrer sich vor seiner Wahl verpflichten musste, lehrt, dass die «Substanz» der Erkenntnis Gottes in Christus im apostolischen Glaubensbekenntnis, das aus der reinen apostolischen Lehre genommen, «en somme» enthalten sei...», «c'est un sommaire de la vraye créance, qu'on a toujours tenu en la Chrestienté et aussi qui est tiré de la pure doctrine apostolique» (Frage 15).

In konsequenter Durchführung des protestantischen Prinzips, wonach dem einzelnen die letzte Entscheidung über den Sinn der Schrift anheimgegeben ist, musste auch dieses «katholische Residuum» fallen. Damit wird aber auch jedes kirchliche Bekenntnis im innersten schon bedroht. Pfarrer A. Koechlin hat in seiner Rede an der Kirchensynode in Basel (1947) auf diese Gefahr und oft «kaum tragbare Last» hingewiesen. Die evangelische Kirche gewähre selbst in Glaubensfragen derart weitgehende Freiheit, dass auch die Grundlagen der Kirche, die Wahrheiten, von denen die Kirche lebt, stets neu in Frage gestellt werden. «Bei jedem Schritt haben wir damit zu

rechnen, dass unser Wort von der Kirche selbst wieder in Frage gestellt werde. Es steht so, dass jeder einzelne evangelische Christ sich frei fühlt, unabhängig von dem, was die Kirche offiziell sagen mag, auf Grund seiner eigenen Erkenntnis oder Meinung, auch seines Interesses, den eigenen gegensätzlichen Weg zu gehen» (Protestant Nr. 16, 1947).

Angesichts der Wirrnis der heutigen Weltanschauungen und der Notwendigkeit, den zu gehenden Weg klar zu sehen, sind die Stimmen begreiflich, die innerhalb der Bekenntnisbewegung nach einem Bekenntnis rufen, auf das die Kirche — im gehorsamen Hören auf das Gottes-

wort — sich verpflichtet und woran der Christ sich zu entscheiden hat. Im konkreten kirchlichen Leben mehren sich die Fälle, wo zum Beispiel Pfarrer sich kategorisch weigern, eine Taufe ohne das Apostolicum zu spenden, und wo die Konfirmanden auf das Apostolicum verpflichtet werden.

Wie weit das reformatorische Schriftprinzip damit preisgegeben wird, soll hier nicht weiter untersucht werden. Das gewöhnliche christliche Volk wird auch keine langen Ueberlegungen darüber anstellen. In seinem Herzen lebt nur das Sehnen nach Wahrheiten, die es ewig bleiben!

## Zwangswirtschaft - Schwarzer Markt als moralisches Problem

*Vorbemerkung der Redaktion:* Nach Redaktionsschluss erscheint im neuesten Heft der «Stimmen der Zeit» ein Artikel über den «Schwarzen Markt», der ähnliche Gedankengänge enthält, wie der vorliegende unseres deutschen Mitarbeiters. Da aber die «Stimmen der Zeit» der überwiegenden Mehrzahl unserer Leser nicht zugänglich sind, und andererseits das Problem doch wichtige Grundsätze der Wirtschaftsmoral beleuchtet, glauben wir, dem vorliegenden Artikel doch Raum geben zu sollen. Es scheint, dass sich in einigen Kreisen eine sehr einheitliche Beurteilung der Fragen herausgebildet hat.

Die Nachkriegszeit mit ihren äusserst verworrenen wirtschaftlichen Verhältnissen stellt sowohl den Einzelmenschen als auch die Behörden, und nicht zuletzt sogar die wissenschaftliche Ethik und Moral vor schwierige Probleme, die aber dringend eine Antwort verlangen. Eines dieser heiklen Probleme wird durch die Tatsache des schwarzen Marktes aufgeworfen, dem man heute in halb Europa begegnet. Wir versuchen im Folgenden diese Frage wenigstens aufzugreifen und Lösungen anzudeuten — wenn wir uns auch bewusst sind, dass die Vielschichtigkeit des Fragenkomplexes keine abschliessenden Urteile erlaubt. Wichtig aber scheint es zu sein, dass man den schwarzen Markt versteht aus seiner Voraussetzung: der zusammengebrochenen Zwangswirtschaft.

### 1. Die Zwangswirtschaft und ihr Zusammenbruch

Die Zwangswirtschaft (wir denken dabei vor allem an die deutsche) ist nicht aus Willkür entstanden. Sie war zunächst notwendig, da mehrere Ursachen eine straffe Bindung forderten. Wir denken da zunächst an den Gütermangel. Dieser Mangel wird niemand überraschen. Man hat ja einen totalen Krieg geführt und ihn total verloren. Ein Grossteil der Produktionsstätten ist zerstört. Die Demontagen wirken sich verhängnisvoll aus. 10 Millionen Wohnungen fehlen. Die Hälfte der Ernährungsgrundlage ist verloren gegangen. Der Aussenhandel ist noch nicht in nennenswerter Weise in Gang gekommen. Dazu hat die Dürre des vergangenen Jahres die Ernährung bedenklich geschmälert.

Weiter ist die Arbeitsfreudigkeit weithin untergraben. Die Arbeitskraft ist zurückgegangen. Die Leistung des Arbeiters ist ganz beträchtlich gesunken. Zwar stehen heute mehr Menschen in Arbeit als in Friedenszeiten und trotzdem wird nicht einmal die Hälfte der Friedensproduktion erzielt.

Schuld daran ist ferner der Geldüberhang und die damit verbundene Entwertung des Geldes. Soll das Geld gesund sein, dann muss der Menge des Geldes in der Volkswirtschaft in etwa die Menge der umlaufenden

Waren entsprechen. Darin aber herrscht heute ein völliges Chaos.

Die Zwangswirtschaft hat den Sinn, die wenigen vorhandenen Güter gerecht zu verteilen. Darum die Rationierung aller Güter.

Die Rationierung übernimmt die Verteilung anstelle des Preises. Darum werden die Preise gestoppt durch Gesetz. Damit ist natürlich auch der Lohnstop verbunden. Weil in Kriegs- und Notzeiten wenig Arbeitskräfte vorhanden sind und diese nicht mehr durch Aussicht auf höhere Löhne gelenkt werden können, müssen die Arbeitsämter eingeschaltet werden, um den Arbeitsmarkt zu dirigieren. Mit all diesen Massnahmen wächst die Bürokratie. Mit dem wachsenden Behördenapparat nimmt seine Schwerfälligkeit zu. Er hinkt immer hinter den Wirklichkeiten des Lebens in der Wirtschaft her.

Und heute stehen wir, wir müssen es ehrlich eingestehen, vor dem Zusammenbruch der Zwangswirtschaft. Sie ist heute nicht mehr eine Bewirtschaftung von Gütern, sondern eine Bewirtschaftung des Mangels. Es ist ein riesig angeschwollener Apparat eingesetzt, um zu bewirtschaften, wo nichts mehr zu bewirtschaften ist.

Der Apparat ist derart angewachsen, dass selbst die sich nicht mehr in diesem Wirrwarr von Stellen auskennen, die darin stehen. Typisch sind dafür die Verhältnisse in der Bauwirtschaft.

Auch der Vorwurf der Korruption ist derart laut geworden, dass er nicht mehr überhört werden kann. Die Bewirtschaftung schlägt allmählich in das Gegenteil von dem um, was sie tun soll. Sie soll die Ernährung, das Leben, die Produktion gewährleisten. In Wirklichkeit macht sie das mehr und mehr unmöglich.

Die Güter und Waren sind nicht mehr in den Händen der Behörde. Bei Baustoffen wird der Schwarz- und Tauschhandel auf 70—80 % geschätzt.

Die Behörden sehen sich genötigt, die Kompensationen zu dulden und sie schliesslich sogar im November vorigen Jahres in einem gewissen Ausmass anzuerkennen. Neuerdings hat man den Bauarbeitern für die bizonalen Bauten in Frankfurt weitgehendes Entgegenkommen auf diesem illegalen Weg gezeigt. Das bedeutet aber den offenen Bankrott der Zwangswirtschaft. Die Behörden haben ja auch die Preise längst nicht mehr in der notwendigen Weise am Zügel, genau so wenig wie die Arbeitsämter die Arbeitskraft noch dirigieren, trotz ihrer vielen Arbeit.

Wir leben heute in einem Doppelzustand der Wirtschaft. Auf der einen Seite haben wir noch die offizielle Zwangswirtschaft. Auf der anderen Seite haben wir die Wirtschaft des schwarzen Marktes.

## 2. Der schwarze Markt

Wenn einer nur von Marken leben wollte und von dem, was ihm offiziell zugeteilt wird, müsste er praktisch hungern. 1500 Kalorien sind Hungersatz. Wenn man auf die Zuteilung von Bezugscheinen warten wollte, müsste man in Lumpen gehen. Die Heimkehrer besonders müssen manchmal jahrelang warten, obwohl sie keinen einzigen Anzug mehr haben, bis sie irgendeinen Bezugschein ausgestellt erhalten. Er müsste also im Winter mehr oder weniger erfrieren. Wieviele leben übrigens heute auf den offiziellen Satz? Damit müsste jede Leistungsfähigkeit aufhören. Das treibt die Menschen auf den schwarzen Markt.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in der Produktion! Wenn ein Unternehmer auf die Rohstoffzuteilung des Wirtschaftsamttes warten wollte, dann könnte er seinen Betrieb schliessen. Denn er bekommt eben nichts zugewiesen. Und wenn er eine Zuweisung bekommt, dann fehlen so und so viele Kleinigkeiten, die auf behördlichem Wege einfach nicht zu beschaffen sind. Nun hat der Unternehmer alles, um produzieren zu können: Er hat Arbeiter, er hat Maschinen, er hat Rohstoff. Nur die Kleinigkeiten fehlen ihm. Daran scheitert alles. Also muss er seinen Betrieb schliessen, die Arbeiter entlassen. Und es kommen noch weniger Güter auf den Markt. Die Versorgung des Verbrauchers wird noch schlechter.

Ein anderes Unternehmen kann mit Hilfe von Kompensationen statt der behördlich zugestandenen Produktion das Drei- und Vierfache leisten und damit den Markt besser versorgen.

Der volkstümlichen Unterscheidung von schwarzem Markt, grauem Markt und blossen Kompensationsgeschäften liegt zweifellos eine Wirklichkeit zugrunde.

Unter dem eigentlichen schwarzen Markt verstehen wir den Handel mit Gütern, um unter Ausnützung der allgemeinen Not zu Schwarzmarktpreisen sich selbst zu bereichern. Dieser schwarze Markt hat seine eigene Währung. Man hat von der Zigarettenwährung gesprochen.

Unter reinen Kompensationsgeschäften wollen wir den gegenseitigen Austausch von Gütern verstehen, der nicht aus Gewinnsucht getätigt wird. Er geht aus der Notwendigkeit hervor, das Lebensnotwendige zum Unterhalt des Lebens oder des Haushaltes, des Betriebes oder Unternehmens zu verschaffen. Darum wird hier auch nicht der Schwarzmarktpreis zugrunde gelegt, sondern der Stopp Preis, den das Gesetz vorschreibt. Warenlohn statt Geldlohn.

Dazwischen gibt es einen breiten Gürtel, den man als grauen Markt bezeichnen kann. Wenn ein Unternehmer sich Waren verschafft, die er zum Aufbau seiner Fabrik braucht, so ist das Kompensation. Wenn er sich aber auf dem Tauschweg die Baumaterialien verschafft, um sich eine Villa zu bauen, die sich heute niemand leisten kann und darf, geht das in den grauen Markt und in den Schwarzhandel über. Wenn der Bauer Lebensmittel, die er über sein Liefersoll hinaus noch hat, zum Ankauf von Kunstdünger verwendet, so kann man das als Kompensation bezeichnen. Wenn er sich aber dafür Wäsche eintauscht in Mengen, wie er sie nie besessen hat, dann ist das eben keine Kompensation mehr. Allen diesen Geschäften aber haftet ein Makel in der öffentlichen Meinung an, weil jeder sich das gerne leisten würde, es aber nicht kann. Darum wird mit Bitterkeit festgestellt, nur noch die Firma BMW baue. Das sind die Gedanken, die in den entrechteten Kreisen so viel Verbitterung und Unmut auslösen, die den Gegensatz zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen heute so gefährlich werden lassen. Hier ist der neue Klassengegensatz begründet. Hier liegt

soziale Explosionsgefahr. Der schwarze Markt wie die Kompensation haben die schlimmsten wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Schäden im Gefolge.

### a) Die wirtschaftlichen Schäden

Die Flucht aus dem Arbeitsleben wird gefördert. Wenn wir heute an Mangel an Arbeitskräften leiden, so hat das zwar verschiedene Ursachen. Aber eine ist auch der schwarze Markt. Ein Arbeiter muss sich einen Monat abquälen, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Auf dem schwarzen Markt ist ein solcher Monatslohn eine lächerliche Summe. Und man gewinnt sie mühe-los. Der Einfluss des schwarzen Marktes auf die Knappheit der Arbeitskräfte darf nicht derart überschätzt werden, aber er trägt gewiss zur Verschärfung der Lage bei.

Wesentlicher tragen zur wirtschaftlichen Schädigung die Kompensationsexzesse bei. Schwarzer Markt und Kompensation gehen ins Uferlose. In einem an die Öffentlichkeit gelangten Brief der Sunlight-Betriebsräte wird Warenlohn statt Geldlohn verlangt. Wenn der eine kompensieren kann, warum soll es nicht der andere auch dürfen! Wenn eine Ware aus Notwendigkeit zur Kompensation freigegeben wird, warum nicht auch die andere?

So wird der letzte Rest von Ordnung noch untergraben. Volle Auflösung ist das Ergebnis.

Durch den schwarzen Markt, durch das Hamstern und die Kompensation wird die Produktion weiter lahmgelegt. Denn der Arbeiter fährt mit seinen zugestandenen Kompensationswaren auf das Land, um sich die nötigen Lebensmittel zu erhamstern. Es ist eine Unmenge von Arbeitstagen, die auf diese Weise der Produktion verloren gehen.

### b) Die sozialen Schäden.

Die sozial unerfreulichsten Elemente können auf dem schwarzen Markt über Nacht reich werden. Die gewissenhaften, tüchtigen und wertvollen Kräfte des Volkes aber sinken sozial ab. Das ist das soziale Gesicht des schwarzen Marktes. Redliche Erzeuger und Vermögensbesitzer werden ausgebeutet, wenn sie der Hunger auf den schwarzen Markt treibt. Erst recht natürlich der Arbeiter, der nichts zu kompensieren und zu verkaufen hat, der Gehaltsempfänger. Er muss von seinem Gehalt geben, wenn er sich zusätzlich etwas kaufen will oder er muss hungern.

Die Verteilung der Güter wird durch den schwarzen Markt in einer sozial absolut ungerechten Weise vorgenommen. Die reinen Spekulanten sind die Nutzniesser des schwarzen Marktes und alle jene, die auf Grund ihrer Stellung zur Produktion oder infolge einer amtlichen oder halbamtlichen Stellung bei der Wirtschaftslenkung Verfügungsmacht über die Verteilung des Güterstromes haben. Dadurch gedeiht die Korruption. An die Stelle der Beziehung von Leistung und Gegenleistung tritt die Beziehung als solche, die Beziehung zum Produzenten, die Beziehung zur Amtsperson, die man sich etwas kosten lassen muss.

Es ist nicht mehr eine Güterlenkung nach dem berechtigten Bedarf, sondern die Lenkung unterliegt Gesetzen, die mit der wirtschaftlichen Leistung gegenüber dem Volk und damit mit dem berechtigten Anspruch nichts mehr zu tun haben. Damit aber wird die gesamte Güterlenkung sozial ungerecht.

Das aber führt zur Verwirrung der moralischen Begriffe. Selbst sittlich hochstehende Menschen wissen heute oft nicht mehr, was recht und was unrecht ist in dieser Frage. Dass in einer solchen Atmosphäre der Jugend die schwersten sittlichen Schäden drohen, zeigt die traurige Erfahrung Tag für Tag. Die Schul-

den sind ja geradezu Hochburgen des schwarzen Marktes geworden. Erzieherischen Einfluss auf solche Menschen zu nehmen, ist ausserordentlich schwer, wenn nicht unmöglich.

### 3. Die sittliche Beurteilung

Nach diesen Feststellungen wollen wir uns bemühen, einige sittliche Masstäbe zur Beurteilung dieser Wirtschafts-Praktiken aufzuzeigen. Da die Kirche sich offiziell noch nicht dazu geäußert hat, handelt es sich nur darum, durch solche Masstäbe zur persönlichen Gewissensbildung beizutragen. Auch muss natürlich betont werden, dass der schwarze Markt eine unheilbare Krankheit ist, solange seine Ursachen nicht beseitigt werden, die im Vorhergehenden erörtert wurden. Diese Beseitigung ist freilich weitgehend Aufgabe der Siegerstaaten.

Das Problem des schwarzen Marktes und der Kompensation ist wesentlich eine Frage der Verteilung der notwendigen Güter, und somit eine Frage der sozialen Gerechtigkeit. Der allgemeine Grundsatz des praktischen Handelns im Sinne dieser Gerechtigkeit aber lautet: «Was das Gemeinwohl nicht schädigt, sondern fördert, ist erlaubt, was dieses Wohl aber beeinträchtigt, ist sittlich unerlaubt» (wobei der Begriff «Gemeinwohl» viel weiter und geistiger zu fassen ist, als der sattsam bekannte Begriff «Gemeinnutz»). Die praktische Anwendung dieses Grundsatzes ist freilich nicht immer leicht zu beweisen. Doch dürfte für die vorliegende Frage wohl das Folgende gelten dürfen:

Zum allgemeinen Wohl gehört es, dass die grundlegenden Menschenrechte gewahrt bleiben. Dazu gehört aber das Recht auf die zum Leben notwendigen Dinge, denn der Mensch hat das natürliche Recht auf das Leben. Wenn sich also jemand durch Kompensation oder auf dem schwarzen Markt verschafft, was er braucht um nicht zu verhungern und zu erfrieren, der übt nur sein natürliches Menschenrecht aus. Dazu gehört es auch, sich das zu verschaffen, was man braucht um arbeiten zu können, sowie auch ein Mindestmass an Kleidung und Wohnung. Diese Dinge in einem Mindestmass sich zu verschaffen, ist sittlich einwandfrei.

Ein zweites wichtiges Bedürfnis des Gemeinwohles ist es, dass die schweren Lasten gleichmässig verteilt werden. Der Gegensatz zwischen Besitzenden und nicht Besitzenden darf nicht noch weiter verschärft werden. Darum muss aller Luxus vermieden werden. Wer sich einem skrupellosen Wohlleben hingibt, handelt unsittlich.

Ein dringendes Bedürfnis des Gemeinwohles ist ferner die Steigerung des Produktions- und Arbeitswillens. Darum müssen alle sittlich erlaubten Mittel mit letzter Konsequenz eingesetzt werden, um diesen Wil-

len zu heben. Kompensationen dürfen in diesem Falle wohl als sittlich erlaubte Mittel betrachtet werden.

Umgekehrt aber folgt aus der Anwendung des gleichen Grundgesetzes der sozialen Gerechtigkeit, dass manches an den heutigen Praktiken sittlich verwerflich ist.

Wer auf dem schwarzen Markt berufsmässig zuhause ist und sich an redlicher Arbeit vorbeidrückt, ist sicher von schwerer Schuld nicht freizusprechen. Denn in der Notlage ist jeder schwer verpflichtet, seinen Teil zum gemeinsamen Unterhalt beizutragen. Erst recht gilt das, wenn einer den schwarzen Markt dazu benützt, die Not der anderen auszunützen und sich so zu bereichern. Das ist Wucher.

Aber auch der, der Waren hortet, kann das Gemeinwohl empfindlich schädigen. Die Beurteilung des Hortens ist allerdings mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, weil sich hier berechnete Interessen der Verbraucher mit ebenso berechtigten Interessen der Erzeuger und Verkäufer kreuzen. Ein gewisses Mass von Hortung wird man gestatten müssen um des Gemeinwohles willen. Sonst wird bei der kommenden Währungsreform das neue Geld sofort wieder wertlos. Es müssen dann Waren vorhanden sein. Eine Hortung ins Uferlose aber, um als gemachter Mann aus dieser Not herauszukommen, ist sittlich zu verwerfen. Das ist Ausbeutung des Verbrauchers.

Die soziale Gerechtigkeit muss also der oberste Grundsatz für die Beurteilung jedes einzelnen Falles sein.

Darüber freilich hat auch noch die soziale Liebe ihr weites Gebiet der Verpflichtung. Heute muss sich die Echtheit unserer christlichen Gesinnung und unser christliches Gewissen bewähren, dass wir uns innerlich gebunden fühlen durch die Forderungen des allgemeinen Wohles.

Von diesen Gedanken ist auch der Appell getragen, der vor einigen Tagen in Donaueschingen gegen den Schwarzhandel erlassen wurde:

(CND) Der Delegierten-Ausschuss der ersten Tagung der Katholischen Aktion im Dekanat Donaueschingen fasste folgende Entschliessung gegen den Schwarzhandel: «Die zu ihrer ersten Tagung versammelten Pfarrausschüsse der Katholischen Aktion des Dekanates appellieren eindringlich an das Gewissen aller katholischen Landwirte, Handwerker, Geschäftsleute und öffentlich Bediensteten im Dekanat, sich an der Not ihrer Mitmenschen nicht durch Teilnahme am Schwarzhandel, ungerechtfertigten Tauschhandel oder an irgendwelchem Versuch von Bestechung oder Bestechenlassen mitschuldig zu machen. Es widerspricht jeder Gerechtigkeit, vor allem aber dem Gottesgebot der Nächstenliebe, schnöden persönlichen Vorteils willen seinem Nächsten die lebensnotwendigen Güter vorzuenthalten oder sie, statt wirklich Notleidenden, denen abzugeben, die sie für eigenen Gebrauch nicht dringend bedürfen, sondern nur zu dunklen Geschäften verwenden». (30. März 1948.)

## Ex urbe et orbe

Die politischen Geschehnisse überschatten so sehr den gesamten Lebens- und Kulturraum, dass die Gefahr völlig falscher Perspektiven immer grösser wird. Wir sind niemals der Ansicht gewesen, dass die politischen Entscheidungen letztlich ausschlaggebend sind, sonst hätten wir zur Zeit, als das dritte Reich auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, unsere Niederlage zugeben und abtreten müssen. Unser Glaube an den Primat des Geistes und des christlichen Glaubens ist nicht eine dekorative Kulisse, hinter der man umso zielbewusster sich dem politischen Schachspiel widmen kann. Wohl werden wir immer den religiösen Auftrag auch bei der Gestaltung des gesamten öffentlichen Lebens vertreten, und von den katholischen

Laien das aktive Eingreifen im politischen Raume fordern, weil wir uns vor Gott verantwortlich wissen auch für das politische Leben. Uebelwollende und von einem Katholikenkomplex besessene Angstpsychotiker mögen dann von einem «Katholizismus im Angriff» schreiben und hetzen, wir wissen, wieviele nichtkatholische Gemeinschaften uns im Grunde beneiden um unsere klare, verantwortungsbewusste Haltung. Wir können in gewissen Kirchenblättern immer wieder lesen, wie man katholische Aktivität auch als Vorbildlich für die eigenen Gemeinschaften hinstellt. Trotzdem dürfen über diesen notwendigen äusseren Formen, in denen sich inneres Leben manifestiert, die oft verborgenen, tiefer liegenden Schächte



nicht verlassen werden, in denen die schwere Arbeit geleistet werden muss. Die eigentlichsste und innerlichste Arbeit wird immer Angelegenheit der Gnade und des Einzelmenschen bleiben, aber zur inneren internen Etappenarbeit gehört auch die immer neue Besinnung und Ausrichtung auf das Ziel der christlichen Weltgestaltung. Diese Arbeit geschieht in den Organisationen und Konferenzen, in Arbeitstagungen und Aussprachekreisen. Darüber wollen wir heute einige Kurzberichte bringen.

Aus Rom liegt eine wertvolle Aeusserung von Papst Pius XII. über die «Katholische Aktion» vor, die uns der Erzbischof von Besançon vermittelt hat. Gewisse Kreise hatten in dem Ausdruck «Mitarbeit der Laien», den der Heilige Vater mit Vorliebe an Stelle des Ausdrucks «Teilnahme der Laien» am hierarchischen Apostolat, eine Herabminderung der Rolle sehen wollen, die der hl. Vater der katholischen Aktion zuerkennt. Papst Pius XII. antwortete: «Gerade das Gegenteil ist der Fall.» Das Wort von der «Mitarbeit» ist nämlich, wie der Bericht erklärt, umfassender, als das von der «Teilnahme», indem es die persönliche Initiative und relative Selbständigkeit des Laienstandes mehr betont.

Die Bezeichnung «Teilnahme» würde die Rolle des Laien eher einschränken, als ob es sich darum handle, dass er das den Priestern aufgetragene Werk lediglich auszuführen habe. Das hierarchische Apostolat schliesst auch den Begriff des Laienapostolates mit ein, dieses letztere ist wie eine Brechung des ersteren, das ja die Quelle des gesamten Apostolates ist und dem seine Ueberwachung zusteht. Unter Wahrung dieser Tatsache sind jedoch die Laien durch ihre Taufe und ihre Firmung nicht minder mit der apostolischen Verantwortlichkeit betraut. Ihr Apostolat, das den hierarchischen Weisungen unterstellt ist, ist ein persönlicher Beitrag zum Apostolat der Kirche, eine «Mitarbeit» im eigentlichen Sinne, mehr als bloss «Teilnahme», nach dem Ausdruck des hl. Paulus: «Die mit mir gearbeitet haben am Evangelium». Zusammenfassend heisst es: «Wenn der Hl. Vater den Ausdruck «Mitarbeit» dem der «Teilnahme» vorzieht, dann deshalb, weil er die Aktion der Laien von der priesterlichen stärker unterscheidet. Der Laie hat seine eigene Aufgabe, die nicht verkannt und verkleinert werden soll. Die Mitarbeit des Laien erweist sich als eine Notwendigkeit.»

In Spanien äusserte sich kürzlich der Primas, Kardinal Play Deniel, auf der Tagung der spanischen katholischen Aktion über die Frage «Kirche und Staat». Er sagte u. a.:

«Niemals darf die Kirche unter die Vormundschaft irgendeines politischen Regimes kommen — wie katholisch es auch immer sein mag, weil es über die politischen Regime verschiedene Meinungen gibt. Aber es ist die Mission der lehrenden Kirche, Grundsätze des sozialen Handelns und sogar der hohen Politik zu predigen. . . Was die Kirche tun muss ist: Soziale Masstäbe definieren und soziale Ungerechtigkeiten verwerfen, ohne Rücksicht darauf, wer sie begeht. So ist es im Augenblick nötig, — ohne Rücksicht auf den Rang — jene zu verdammen, die durch erpresserische Preise mit dem Blut des Volkes spekulieren. Falls sie öffentliche Aemter bekleiden, ist ihre Tat noch strafwürdiger. Die Kirche verwirft alle Missbräuche, die in Spanien bestehen und die sich in grösserem oder kleinerem Masse durch die vom Krieg verursachte Habsucht auf der ganzen Welt ausgebreitet haben.»

In Japan soll sich folgende Szene kürzlich abgespielt haben (Bericht von der missionswissenschaftlichen Woche zu Löwen). Ein japanischer Professor erklärte einem katholischen Priester:

«Die kath. Kirche ist schuld am Verderben unseres Volkes. Ich habe euere Religion studiert und bin davon überzeugt, dass ihre Lebensanschauung allen Völkern einen Dauerfrieden verschaffen kann. Aber ihr habt den Befehl eueres Stifters nicht ausgeführt. Er hat euch befohlen, seine Lehre allen Menschen zu übermitteln. Ihr Katholiken habt das nicht getan. Unsere Bevölkerung z. B. zählt 80 Millionen. Ihr behauptet nun, euch für alle zu interessieren und habt doch nur eine Handvoll Priester hier. Ihr müsst Tausende haben. Als die Nazis hier ihre Ideen anbringen wollten, hatten sie in kurzem 4000 Techniker in unserem Reich. Wir Japaner

haben in den letzten 30 Jahren nach einer neuen Lebensart gehungert. Wir schauten aus nach Amerika und erhielten Maschinen, Autos, Kinos. Dann wandten wir uns nach England und nahmen den dortigen Industriesinn herüber. Und schliesslich setzten wir unsere Hoffnung auf Russland und man schenkte uns Karl Marx. Also keine Lösung. Euch mache ich den Vorwurf, dass ihr schon 2000 Jahre die Wahrheit besitzt, ohne uns damit zu beschenken.»

In Deutschland hat das internationale Institut für Sozialwissenschaft und Politik (Freiburg, Schweiz), seine zweite Studientagung vom 31. März bis 4. April in Regensburg, Bayern, abgehalten. Ueber 100 Wissenschaftler aus 12 Ländern mit den beiden Direktoren des Institutes, Prof. Bongras und Prof. Utz an der Spitze, nahmen an der Tagung teil. Das Thema der Studientagung war der **Föderalismus in Europa**.

Die Tagung hat den Föderalismus als ein Staats- und Gesellschaftsprinzip erklärt, das den Grundsätzen der christlichen Sozialphilosophie entspricht. Sie hat festgestellt, dass die technischen Voraussetzungen für eine europäische Föderation vorhanden sind und dass die politische Entwicklung diese unmittelbar aktuell und dringend gemacht hat.

Die Tagung war sich aber auch der nicht geringen Schwierigkeiten bewusst, die eben infolge der heutigen politischen Lage der Verwirklichung einer gesunden europäischen Föderation im Wege stehen. Die politische Dringlichkeit des Zusammenschlusses behindert seine gehörige geistige und wirtschaftliche Vorbereitung. Man hat nicht mehr genügend Zeit, die Probleme der Föderation im voraus gründlich zu studieren und zu besprechen. Die dringliche Notwendigkeit des europäischen Zusammenschlusses kann ferner die Wahrheit verschleiern, dass die Forderung der Föderation auch unabhängig von der gegenwärtigen Lage in Europa und in der Welt ihre volle Berechtigung hat. Endlich kann sich heute die Föderation nur auf einen Teil von Europa ausdehnen; die Staaten Osteuropas sind daraus — infolge der russischen Unterdrückung — ausgeschlossen. Das Fehlen eines grossen Teiles Europas beeinträchtigt nicht nur praktisch, sondern auch prinzipiell die europäische Föderation, die das ganze Europa umfassen muss. Selbstverständlich aber darf das Fehlen der unterjochten osteuropäischen Völker den Zusammenschluss der freien Staaten nicht vereiteln. In Anbetracht der Richtigkeit des Föderationsprinzips und der Notwendigkeit seiner Verwirklichung in Europa, empfahl die Tagung allen Mitgliedern des Internationalen Institutes und anderer christlicher Organisationen, in den Bewegungen und Vereinigungen, die die Schaffung der europäischen Föderation zum Ziel gesetzt haben, tätig mitzuwirken.

In der Schweiz arbeitet seit mehreren Jahren der Katholische Volksverein um die Hebung der Volkskultur. Er kümmert sich nicht nur intensiv um eine christliche Beeinflussung von Film und Radio, sondern hat eine eigene «Schweizer-Volks-Buchgemeinde» ins Leben gerufen, die bereits über zwanzig Tausend Mitglieder zählt und jedes Jahr eine grosse Anzahl wertvolle Bücher der Weltliteratur herausgibt. Es ist dies die beste Art, den Kampf gegen Schmutz- und Schundliteratur zu führen.

Diese Berichte sind nur einige wenige Andeutungen aus der gewaltigen Fülle von Bemühungen, ein christliches Weltbild zu realisieren. Die katholischen Nachrichtendienste tragen uns aus allen Ländern jede Woche seitenlange Berichte zu, aus denen hervorgeht, dass unser katholisches Christentum lebendig geblieben ist, dass man auch weiss, wie wichtig es heute ist, nicht bloss in der grossen Politik, sondern in allen Bezirken des kulturellen Lebens das Werk der Verchristlichung immer aufs neue zu leisten.

# Was wollen die Adventisten?

## 1. Ursprung und Geschichte

a) Unter Adventismus im allgemeinen versteht man die Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Endes im Kommen Christi zum Weltgericht.

Die Grundzüge sind nicht christlichen Ursprungs, sondern spätjüdisch. In den letzten Jahrhunderten vor Christus war bereits alles Bezeichnende vorhanden. Die Drangsale des jüdischen Volkes unter fremder Herrschaft gaben der prophetischen Verheissung von der messianischen Neuordnung eine irdische, politische Wendung: Der Messias werde als Weltenrichter kommen und die Heidenvölker vernichten.

Die genaue Berechnung konnte trotz vieler Warnungen jüdischer Schriftgelehrter nie unterdrückt werden. Mit Einteilungen der Weltgeschichte in 6 oder 7, auch 10 oder 12 Perioden kam der jüdische Adventismus zu Endterminen von verschiedenen Daten. Immer folgte die Enttäuschung. Schliesslich protestierten die besten Lehrer der Schrift gegen den Unfug und erklärten jeden des messianischen Heiles verlustig, der sich auf solche Berechnungen einlasse. (Unsere heutigen Adventisten haben gewiss keine Ahnung davon, wo ihre Väter zu suchen sind!) — Natürlich war eine grosse Zahl Judenchristen noch stark im Banne der alten adventistischen Vorstellungen befangen.

Im Verlaufe der Kirchengeschichte wurden in Notzeiten immer wieder Schwarmgeister (und selbst heilige Männer und Frauen) auf ein irriges Geleis geführt. Jedoch wurde kein Glaubenssatz daraus gemacht. Häretisch ist nur das starrsinnige Festhalten an Sondermeinungen, die den Offenbarungswahrheiten widersprechen mit der Tendenz sich abzuwenden und die Kirche, der unter der apostolischen Leitung der Geist der Wahrheit in Sachen des Heiles verheissen ist, als Opfer satanischer Verführung, als Antichrist, hinzustellen.

b) Der Gründer der Adventisten ist der Farmer William Miller (gest. 1782).

In jungen Jahren ungläubig, bekehrte er sich mit 34 Jahren zu den Baptisten, in deren Kreis besonders Daniel und die Geheime Offenbarung gelesen wurden. Die schwierigsten Bücher erklärte ein Farmer aus dem Stegreif nach seiner frommen Empfindung und schrieb dem Hl. Geist zu, was ihm bei der Lesung einfiel. Allmählich reifte so in Miller die Ueberzeugung, dass «die Neuordnung nahe» sei. Bei Daniel 8, 14 ist von der «Reinigung des Tempels» nach 2300 Tagen die Rede. Der Tempel bedeutet die Welt, erklärte Miller, und Tag bedeutet Jahr. Da Miller genau wusste, wann Daniel gelebt hat, was bis heute noch kein Schriftgelehrter weiss, konnte er den Ansatzpunkt der 2300 Tage bzw. Jahre genau bestimmen und kam so auf das Jahr 1844 als das Jahr des Weltgerichtes.

Die Prophezeiung erregte gewaltiges Aufsehen, zumal auf Grund einer Vision das Datum noch genauer angegeben wurde: 21. März 1844. An diesem Tage standen Tausende von Amerikanern auf freiem Felde und starrten erwartungsvoll gegen Himmel. Aber es geschah nichts. Ein Freund Millers entdeckte nun einen Rechenfehler. Das neue Datum lautete: 22. Oktober 1844. Doch auch der zweite Termin ging vorüber ohne Weltgericht.

Einer Adventistin, Frau Ellen White, kam nun die Erleuchtung, Daniels Tempel sei nicht die Welt, wie Miller meinte, sondern der Himmel. Am 22. Oktober 1844 sei Christus in das Allerheiligste des Himmels eingegangen, um es in einem grossen «Untersuchungsgericht» zu reinigen, und zwar von der Sünde, zu der sich die Christen vom römischen Antichristen betören liessen, indem sie statt des Sabbats den Sonntag feierten. Die Adventisten hätten darum auf Erden eine Sendung: Rom als den Antichristen zu entlarven und den Sabbat zu predigen.

c) Die Adventisten spalten sich in fünf Zweige. Von Wichtigkeit sind allein die Sabbatisten oder Siebenten-Tags-Adventisten.

Sie glauben an die Schrift, Dreifaltigkeit, Abendmahl, lehren Gottes- und Nächstenliebe, leben einfach und bringen erhebliche Opfer für ihre Sache. Ihr Besonderes ist: 1. Die Lehre vom nahen, sichtbaren Weltgericht nach jenem unsichtbaren Untersuchungsgericht im Himmel. 2. Das Gebot der Rückkehr zum Sabbat. 3. Leugnung der Unsterblichkeit des Menschen: Die Begnadeten kommen in den Himmel, die anderen werden vernichtet, ohne Hölle. 4. Verwerfung der Kindertaufe und Forderung des Tauchbades. — Und all dies mit besonderem Akzent gegen das Katholische. Mitgliederzahl 1928: 274 831 Erwachsene.

## 2. Beurteilung

a) Zur nahen Wiederkunft Christi: Entscheidend für die adventistische Lehre von der Wiederkunft Christi ist eine «Vision» eines Farmers und einer Frau. Welche Quelle ist nun sicherer und zuverlässiger, die «Vision» eines Farmers (der sich nachweislich täuschte!) und einer «Prophetin», die sich in ihrer Not ins Unkontrollierbare flüchtete, oder der Gesamtglaube der Christenheit seit den Tagen der Apostel?

Wenn Miller aus «seinem» Hl. Geist erklärt: «Der Tempel sei die Welt» und sich dann um der Vision von Miss Ellen White willen korrigiert und erklärt, «ihr» Hl. Geist habe «ihr» gezeigt: der Tempel sei der Himmel, so klingt das etwas sonderbar.

Und wenn dann der «beiden gemeinsame Hl. Geist» Tag und Stunde des Erscheinens prophezeit, wo doch Jesus gesagt hat: «Tag und Stunde weiss niemand» (Mark. 13, 32), so halten wir uns lieber an das Wort des Herrn. Und wenn erst noch «ihr» Hl. Geist, sich wieder korrigierend, wenigstens die «ungefähr» nahe Zeit der letzten Wiederkunft weissagt, wo Jesus uns doch gesagt hat: «Es steht euch nicht zu, Zeit und Zeitumstände zu erforschen, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat» (Apg. 1, 7), so wissen wir, wo wir besser daran sind.

b) Zum Sabbatismus: Die Adventisten können sich nicht einmal auf das Gesetz des Alten Bundes berufen. Das Gesetz selbst erklärt den Sabbat nur für Juden verpflichtend (2 Mos., 13,17; vgl. 2 Mos. 12,48). Noch weniger können sie sich auf das Neue Testament berufen. Christus ist der Herr des Sabbats und steht über ihm (Matth. 12, 8; Mark 2, 28). Im Apostelkonzil (Apg. 15,29, wird von keiner Sabbatverpflichtung mehr gesprochen, sowenig wie von der Beschneidung. Apg. 20,7 heisst es von der jungen Gemeinde von Troas: «Am ersten Tag nach dem Sabbat waren sie zum Brotbrechen beisammen.» Auch Kor. 16,2 erscheint die Kollekte am ersten Wochentag. Darnach wären also schon die Apostel Sabbatfeinde gewesen!

Ignatius von Antiochien (gest. 107) bezeichnet die Versteifung auf den Sabbat, die anscheinend in manchen judenchristlichen Kreisen noch nicht allgemein überwunden war, als widerchristlichen Judaismus (Magn. 9).

Im Barnabasbrief, einer urchristlichen Epistel um das Jahr 110, heisst es im Kap. 15: «Nicht die Sabbate, die ihr (Juden) macht, gefallen mir... Deshalb feiern wir auch den folgenden Tag zu unserer Freude, weil an ihm Jesus von den Toten auferstand.»

c) Zur Leugnung der Unsterblichkeit und der Hölle: Jesus lehrt das Fortleben der Seele (Matth. 10, 28, 25, 41) und die ewige Höllenstrafe: «Sie werden gepeinigt Tag und Nacht bis in alle Ewigkeit (Geh. Off. 20, 10; auch Mark. 9, 44, 48; Matth. 25, 41, 46). Menschliches Gefühl ist auch hier ein schlechtes Kriterium der Wahrheit Gottes.

d) Zur Kindertaufe: An mehreren Stellen des Neuen Testaments wird von Neubekehrten berichtet, dass sie sich mit ihrem ganzen Hause, d. h. ihrer ganzen Familie, taufen liessen (Apg. 16,15,33; 18,8; 1. Kor. 1,16). Einigermassen wahrscheinlich waren auch Kinder dabei.

Irenäus schreibt ums Jahr 180: «Alle werden durch Christus (in der Taufe) wiedergeboren zu Gott: Säuglinge, Kleinkinder, Reifende, Jünglinge, Erwachsene» (adv. haer. II. 33). — Tertullian berichtet um 200 von der Kindertaufe (de Bapt. 18). — Origenes von Alexandrien nennt den Brauch der Kleinkindertaufe eine apostolische Ueberlieferung, so in Lev. 8,3; in Rom. 5,9 (zwischen 233 und 245 geschrieben!).

Lit.: O. Karrer, Ueber moderne Sekten (1942). — K. Algermissen, Konfessionskunde (1930).

# Buchbesprechungen

## Zwei neue Bücher von Otto Karrer:

Kardinal J. H. Newman, *Christliches Reifen*. (Sammlung Licht vom Licht.) Benziger Einsiedeln. 350 Seiten, Fr. 11.80.

Therese von Lisieux, *Geschichte einer Seele und weitere Selbstzeugnisse*. Ars sacra, Lugano. 239 Seiten, illustriert Fr. 11.80.

Der grosse englische Kardinal Newman hat ein ungewöhnliches Charisma, den Menschen, und gerade den heutigen Menschen, religiös anzusprechen. Woran liegt das? Es will uns scheinen, nicht daran, dass er die christliche Wahrheit auf geistvolle Weise sagt, sondern darüber hinaus, dass er sie psychologisch nahebringt — mit andern Worten, dass er nicht Theologie und Askese und Mystik in theoretischen Erörterungen darlegt, weder «allgemein» noch «über die Köpfe» spricht, sondern dass er dasjenige, was ihm selbst in erstem geistig-sittlichem Bemühen zu persönlichem Leben geworden war, auf eine Art anzusprechen weiss, dass sich der Einzelne persönlich angesprochen fühlt. In jüngeren Jahren bekannte er einem Freunde: «Ich habe das stete Gefühl, wenn ich von etwas spreche, dass ich die Dinge nicht realisiere, sie mir nicht persönlich aneigne» — und sein ganzes Leben ist im Grunde nichts anderes als das intensive Streben, das Gegenteil wahrzumachen: die christlichen Lehren aus der Ideenwelt herabzuholen und in das konkrete persönliche Leben zu übersetzen. Ein intensiver religiöser Wahrheitsdrang, ein geniales Schauen und eine wundervolle Sprache verbinden sich in ihm mit der Reinheit eines heiligen Gentleman, und so spricht aus ihm die Selbsterfahrung, spricht «das Herz zum Herzen» nach seinem Wahlspruch, mit einer ungemeinen Einfühlung in das «ewig Menschliche» (das Wort im erbsündlichen wie im erhabenen Sinne).

Wir denken, auf das Geheimnis des Menschen Newman und seiner Nachwirkung später ausführlicher zurückzukommen; hier dürfte das Gesagte als Hinweis auf das wertvolle Buch — neben Caussade, «Hingabe an Gottes Vorsehung», das bedeutsamste in der Sammlung «Licht vom Licht» —, das O. Karrer aus reicher Kenntnis des Newmanschen Gesamtwerkes unter dem bezeichnenden Titel sammelte, genügen. Ueber die Kapitel aus der anglikanischen Zeit mit ihrem eindringlich herben Ernst und ihrer Grundstimmung «Furcht und Liebe» wölbt sich der wundersame Dialog der Seele mit Gott (der Grunderfahrung des sechzehnjährigen Newman entsprechend, die seinem ganzen Leben die Prägung gab), die «Mystische Zwiesprache» aus der katholischen Zeit, von einer religiösen Wärme und Ehrfurcht zugleich, die ohne jede Kritik gegenüber sogenannten mystischen Erscheinungen das Wesen der Mystik, Vergegenwärtigung Gottes und «surrender» (Hingabe), zu ergreifender Darstellung und befruchtender Wirkung bringt.

Therese von Lisieux in ihrer kindlichen, volkstümlichen Art neben der Geistigkeit Newmans zeigt doch mit ihm eine überraschende Ähnlichkeit. Beide Gestalten verkörpern das christliche «Wesentlichwerden»: unbedingte Wahrheitsliebe, lautere Kindlichkeit und religiöse Selbsthingabe, unter schwersten inneren Kämpfen bewährt. Es ist erfreulich, dass die «kleine» Therese nach ihrem ersten Siegeslauf vor dem Kriege wieder, und nun in reinerer Gestalt (anstelle einer aufdringlichen und ihrem stillen Wesen widersprechenden Aufmachung) in die literarische Öffentlichkeit tritt. Ihre Selbstbiographie ist ein Meisterwerk, und das von O. Karrer angefügte «Geistige Vermächtnis» (gesammelte Briefe und Spruchweisheit mit poetischen Proben), wozu einige bisher unbekannte Bilder und eine meisterhafte biographische Einleitung kommen, erhöhen den starken Eindruck, den diese so menschlich wahre und mystisch begnadete Klosterfrau auf uns machte. Man verstehe die «mystische Begnadung» nicht anders als bei Newman: Es handelt sich nicht um aussergewöhnliche «Phänomene», über die sich allerlei psychologisch Interessantes, aber wenig Fruchtbare im religiösen Sinne sagen liesse — vielmehr um die tiefe, aus reinem Glauben quellende Innerlichkeit mit dem starken, geradezu priesterlichen Opfergeist, der in der Nacht des Leidens, der aufwühlenden Anfechtung des Glaubens in ihren letzten Monaten, den Höhepunkt erreichte.

Beide Bücher sind auch in der Hand von Andersgläubigen aufs beste geeignet, um ihnen einen Begriff von katholischer Frömmigkeit und Heiligkeit zu vermitteln.

## Neue Russlandbücher

1. **Marta Rudzka:** *Workuta* (Weg zur Knechtschaft), Thomas Verlag, Zürich, 1948, 268 Seiten, Fr. 18.80.

2. **Michael Koriakoff:** *Ich wollte Mensch sein* (Erlebnisse und Bekenntnisse eines Offiziers der Sowjetunion), Verlag Otto Walter A.-G., Olten, 1948, 249 Seiten, Fr. 11.—

1. Die Sowjets besetzten im Spätsommer 1939 Ostpolen und suchten das Besitzbürgertum und die gebildeten Schichten zu verhaften und nach Russland zu deportieren. So kommt es auch zur Verhaftung einer Schauspielerin und Eigentümerin eines Landgutes. Was sie in verschiedenen Sowjetgefängnissen, auf wochenlangen Transporten per Bahn, zu Schiff, zu Fuss, in Zwangsarbeitslagern hoch im Norden am Petschovavfluss erlebt, bis sie, nachdem Polen und Russland Alliierte im Kriege gegen Deutschland geworden sind, im Frühjahr 1942 amnestiert wird und sich der Polenarmee zur Verfügung stellt, beschreiben ihre Memoiren «Workuta».

Es ist der schlichte Bericht eines grauenhaften Erlebnisses, verfasst von einer Frau mit sachlichem Beobachtungsvermögen, feiner Einfühlung und einer Ausdrucksfähigkeit, die dem Bericht eine gute literarische Qualität verleiht. Der Echtheitscharakter bekundet sich dem Leser ganz von selbst. Die deportierte Polin kommt in den 2½ Jahren aus ihrem Milieu nie heraus, aber das Sowjetleben tritt doch da und dort in es herein. Wir lernen sowjetrussische Zellengefährten kennen, die jahrelange Zuchthausstrafen erleiden für lächerliche Disziplinarvergehen (S. 82), erfahren vom Hunger auf der Usbekenkolchosa Stalinin (S. 245), hören in dieser Kolchosa einen Rotarmisten auf Urlaub von seinem Soldatenleben Bericht geben, in dem die Fleischsuppen, gute Stiefel und der Tabak einen auffallend breiten Raum einnehmen. (S. 257)

Die Aktualität des Buches liegt nicht im Einzelschicksal der Marta Rudzka, sondern in der Wirklichkeit von heute, der Wirklichkeit des Schreckens und des Todes, dem Los von Millionen im Russland des Bolschewismus und der NKWD, wovon Workuta eine erschütternde Ahnung gibt.

2. Bleibt in «Workuta» Erlebnis und Reflexion mit seltenen Ausnahmen in kerkerhafte Enge eingeschlossen, so ist das im Buche von Koriakoff ganz anders. Ein von Natur, Talent und Bildung her auf Freiheit angelegter Sowjetschriftsteller, Kriegsreporter bei der roten Luftwaffe, Hauptmann, der zuletzt eine Abteilung Infanteristen kommandierte, will Mensch sein können und geht nach Kriegsende nicht heim nach Russland, sondern nach dem Westen. Vom Frühjahr 1944 bis Frühjahr 1946 lässt er den Leser an seinen Erlebnissen teilnehmen. Kriegsepisoden lösen sich mit interessanten Diskussionen und erstaunlich tiefen Reflexionen ab. Die Kapitulation Deutschlands bedeutet für Koriakoff noch nicht das Ende des Krieges. Der bolschewistische Sieg kann für ihn nicht von langer Dauer sein, sondern wird unweigerlich zusammenbrechen, «weil Russland im Bolschewismus, der die russische Volksseele verfälscht, nicht erstarken kann».

Wir lernen die apatische psychologische Atmosphäre in der UdSSR kennen, den jeder Substanz entbehrenden Sowjetmenschen, der, nur vom Parteiapparat gehalten, von Fünfjahresplan zu Fünfjahresplan «vorwärts» marschiert, die chaotische Zersplitterung, die sich hinter der «Sozialisierung des Geistes» verbirgt.

Es bleibt noch zu sagen, dass Koriakoff religiös indifferent aufgewachsen ist. Das Gegenüberstehen mit dem Tod im Herbst 1941 gibt ihm, dem Rotarmisten, das «Bewusstsein des Himmels». Vom Frühjahr 1944 an reift diese Erkenntnis weiter, bis sie sich durchringt zur Klarheit, dass allein die religiösen Werte die Menschheit von den totalitären Regierungen, nationaler Abschliessung und vom Hass zwischen Völkern und Menschen zu befreien imstande sind.

**Herausgeber:** Apogetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

### Abonnementspreise:

**Schweiz:** Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

**Deutschland und Oesterreich:** Alle Konti suspendiert.

# CARITAS

**DIENEN**  
anstatt verdienen

Unsere schnellen **Blitzpakete**  
jetzt noch billiger!

**Typ CARITAS Fr. 41.—**  
5 lb Mehl 1 lb Konfitüre  
4 „ Fette 1 „ Schokolade  
2 „ Fleischk. 1 „ Kond.-Milch  
2 „ Reis 1 „ Bohnenkaffee  
2 „ Haferfl. 1/2 „ Kakao  
2 „ Zucker (1 lb = 453 g)

**Typ DANEMARK Fr. 30.—**  
1 kg brt. Schweineschmalz  
1 kg brt. la dän. Speisefett  
1 kg brt. Schweinefleisch  
800 g gezuckerte Kondensmilch  
500 g Vollfettkäse  
225 g Tafelschokolade

**Typ FETT Fr. 16.—**  
2,5 kg la Speisefett (Margarine)  
in plombierten Weissblechdosen  
(z. Kochen sowie als Brotaufstrich  
ausgezeichnet, Buttergeschmack)

**Typ SUISSE Fr. 14.—**  
1 kg Kristallzucker  
500 g Rohkaffee  
1 kg Konfitüre (50% Zucker)  
500 g echter Bienenhonig  
1 Dose Kondensmilch (60 g  
2 Sportpackungen Isomalt zu

**Typ DOLCE Fr. 10.—**  
5 kg Zucker in Karton

erwarten schon den Empfänger in allen grösseren Städten in

Deutschland (Westzonen)  
Berlin (alle vier Sektoren)  
Oesterreich  
Ungarn (nur Suisse und Dolce)

und sind gegen Blitzgutscheine sofort abholbar

## Neues Normalpaket

nur für Deutschland und Osterreich  
(nicht als Blitzpaket)

**Typ RECORD**  
1 kg Weissmehl  
1 kg Reis  
1 kg Zucker  
**Fr. 6.—**

(Obige Preise sind ab 15. März 1948 gültig.)

Wer Caritas-Liebesgabenpakete spendet, unterstützt damit alle übrigen  
Hilfsaktionen der Caritas

### Auskünfte und Barverkauf:

Caritas: Basel, Fribourg, Genf, Lausanne, Luzern, Zürich  
Schweiz. Bankverein: Basel, St. Gallen, Zürich  
Kantonalbank Bern  
St. Antoniushaus Solothurn  
Allg. Consumverein Basel

Verlangen Sie ausführliche Prospekte für 12 weitere verbilligte Typen  
nach Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Italien durch die

## Schweizerische Caritaszentrale, Luzern

Fürsorge-Institution gegr. 1901

Liebesgabenpakete, Löwenstr. 3, Tel. (041) 3 11 44, Postkonto VII 11007

Seit Jahrzehnten

## Priesterkleider

Gehrock- und  
Soutanelle-Anzüge  
Soutanen  
Douilletten  
Übergangs- und  
Regenmäntel  
Wintermäntel  
Pelerinen  
Prälatenausstattungen

Ich führe nur beste Qualitäten in reiner Wolle  
zu vorteilhaften Preisen und arbeite auf Ihre  
persönlichen Masse, Verlangen Sie bitte Preis-  
angebote oder Ansichtsendungen vom Spezial-  
geschäft für Priesterkleider.

**Rob. Roos, Sohn, Luzern**

Riegelhaus bei der Hofkirchen-  
strasse Telefon (041) 2 03 88



## JETZT WIEDER IN ALLE LÄNDER

Die meist beachtete KATHOLISCHE Tageszeitung der Schweiz  
Abonnementsbeginn jederzeit. Anfragen und Bestellungen  
an: Neue Zürcher Nachrichten, Hauptpostfach 908, Zürich 1

## Schweizerische Spar- & Kreditbank

ST. GALLEN - ZÜRICH - BASEL - GENÈVE

Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten  
Rorschach - Schwyz - Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

## BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Lesen Sie: Dr. E. Spiess:

## MENSCH UND TECHNIK

In der Februar-Nummer der  
Schweizer Verkehrs- und Industrie-Revue  
Preis Fr. 2.—

Zu beziehen vom VERLAG A. GROB AG.  
Weinbergstrasse 9, Zürich

## IGNATIUS VON LOYOLA

Geistliche Briefe

eingeleitet und übersetzt von  
Otto Karrer / Hugo Rahner

288 Seiten. In Leinen geb. Fr. 10.50  
Englische und holländische Ausgabe  
erscheint demnächst

Aus der gewaltigen, mehr als 7000 Nummern umfassenden  
Korrespondenz des Heiligen bringt dieser Band eine Aus-  
wahl von 70 geistlichen Briefen. Sie gewähren einen tiefen  
Einblick in die Seele des grossen Basken.

BENZIGER - VERLAG, EINSIEDELN, ZÜRICH, KÖLN